

Es ist aber ein Verdienst der Initiative, das an sich notwendige Gespräch über das Verhältnis von Kirche und Staat in Gang gebracht zu haben, auch wenn sie mit ihrer Radikalität und mit der Undifferenziertheit ihrer Begründung selber keinen Gesprächsbeitrag leistet. Aussicht auf Erfolg hat sie in der schweizerischen Situation jedoch nicht. Denn in den letzten Jahren wurde das bestehende Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Volksabstimmungen immer wieder bestätigt, so in den Kantonen Zürich 1963, Waadt 1966 und 1970, Schaffhausen 1968, Basel-Stadt 1972 und 1974 und Wallis 1974. Es erstaunt deshalb auch nicht, daß im genannten Flugblatt zur Unterschrift aufgefordert wird, nicht nur wer die Trennung von Staat und Kirche will, sondern wer die Diskussion zwischen Staat und Kirche auf parlamentarischer Ebene wünscht.

Diese Diskussion wird unter den gegebenen Verhältnissen wohl nicht zur ideologisch motivierten Trennung führen, sondern zu größerer kirchlicher und staatlicher Eigenständigkeit, die eine Kooperation, wo sie sich von der Sache oder von der Aufgabe her aufdrängt, bewußter ermöglicht. Wegmarken in dieser Richtung sind: daß

die konfessionellen Minderheiten, soweit sie von gesellschaftlicher Bedeutung sind und sofern sie es wünschen, in die gleiche rechtliche Stellung versetzt werden wie die anerkannten Kirchen (so anerkannte 1972 der Kanton Basel-Stadt die Jüdische Gemeinde); daß die rechtlichen Verpflichtungen des Staates abgelöst werden und die Kirchen sich selbst erhalten (dann ist die Kirchensteuer als Mitgliederbesteuerung eine zweitrangige Frage); daß in Gemeinwesen mit konfessionellen Mehrheiten auf die Minderheiten wirklich Rücksicht genommen wird (konfessionelle Staatsschulen in den Kantonen Freiburg und Wallis, konfessioneller Religionsunterricht an Staatsschulen). Entscheidend dabei ist jedoch, daß die Kirchen selber initiativ werden. Die Bestrebungen zur Trennung von Kirche und Staat können zu einem laizistischen Staat, sie können aber auch zu größerer bis gänzlicher staatlicher und kirchlicher Eigenständigkeit, zur freien Kirche im freien Staat führen. Von den Kirchen wird man deshalb erwarten dürfen, daß sie sich mit den Problemen ihrer Verhältnisse zum Staat auseinandersetzen und nach einer Lösung suchen, die ihrer Sendung dient und die Religionsfreiheit gewährleistet.

R. W.-Sp.

Amerikanische Thesen über Theologie und modernes Denken

Unter Führung des (lutherischen) Religionssoziologen *Peter Berger* (u. a. Auf den Spuren der Engel, 1970) und des Missouri-Lutheraners Pastor *Richard Neuhaus* (Brooklyn) veröffentlichten 18 namhafte Persönlichkeiten in den USA Ende Januar 1975 in der Hartford Seminary Foundation ein Thesepapier („Hartford Statement“) mit 13 Punkten „gegen den schleichenden Humanismus in den Kirchen“. Die deutsche Übersetzung des LWB-Pressedienstes 10/75 (Genf) brachte sie in den kirchlichen Nachrichtenumlauf, ohne daß sie viel Aufmerksamkeit fanden.

In manchen Partien der „Lausanner Verpflichtung“ der Evangelikalen verwandt (HK, September 1974, 451), aber trotz ihrer beabsichtigten provozierenden Kürze differenzierter formuliert, sind sie zu verstehen als ein „erster Aufruf“ zu einer „theologischen Grundsatzklärung“. Fünf katholische, zwei orthodoxe, sechs lutherische und einige freikirchliche Theologen, darunter zwei Frauen haben ihn unterzeichnet. Zu den Katholiken zählen der Konvertit *Avery Dulles SJ* (ein Sohn des ehemaligen US-Außenministers John Foster Dulles) und *P. Carl*

Peters (Catholic University of America), ferner ein katholischer Protagonist des ökumenischen Dialogs, *P. George H. Tavard* (Delaware/Ohio) und der Philosoph von der Notre Dame University, *Ralph McInerny*. Von den Lutheranern ist weit bekannt *George Lindbeck* (Yale), von den Orthodoxen *Alexander Schmemmann*.

Korrektur am theologischen Bewußtsein

Der Aufruf wendet sich an Theologieprofessoren, kirchliche Entscheidungsträger, Redakteure und an Personen, „die die Modetorheiten, kulturellen Götzenbilder und Begriffe des modernen Denkens auf den Markt bringen“. Also etwa jene Kreise, die *Helmut Schelsky* in dem neuen Buch „Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen“ (Westdeutscher Verlag, Opladen, 1975) die „Sinn- und Heilsvermittler“ nennt. Die Verfasser wollen mit diesem Dokument der „Kapitulation vor dem modernen Denken“ wehren. Für *P. Dulles* ist es „ein bedeutender ökumenischer Schritt“, sein lutherischer Mitautor *George Forell* (University Iowa) meinte vor der Presse, die den Beratungen beiwohnen durfte, hier sei „eine zweite Stufe des Ökumenismus“ erreicht. Man geht wohl nicht fehl mit der Annahme, daß damit eine Aktion gestartet wurde, um den amerikanischen „Nationalrat der Kirchen“ anzuregen, in gleicher Richtung tätig zu werden. Erfreulich ist die Versicherung von *McInerny*, der Aufruf richte sich auch gegen die Anfechtungen seiner Verfasser. Er sei nicht rechthaberisch, nicht „konservativ“, eher ein Bekenntnis zur Umkehr für alle.

Der ganze Text (nach These und Antithese formuliert) konzentriert sich auf die Abwehr einer vom christlichen Glauben nicht gedeckten Anthropologie im kirchlichen und theologischen Bewußtsein, das die bekannten Schriften von *Peter Berger* seit der „Gott-ist-tot“-Theologie ausgeleuchtet hatten. Er und Pastor *Neuhaus* waren auch

die treibende Kraft hinter dem Aufruf, der sich weitgehend auf ihre Vorarbeiten stützt. Diesem Bewußtsein wird nun nicht ein biblischer Fundamentalismus entgegengesetzt — das ist der Unterschied zur „Lausanner Verpflichtung“ —, wohl aber ein biblisch fundierter Gottesglaube.

These 1 formuliert den *Grundirrtum*: „Das moderne Denken ist allen bisherigen Arten des *Verstehens von Wirklichkeit* überlegen und hat deshalb für den christlichen Glauben und das christliche Leben normativen Charakter.“ Dem hält man entgegen: der christliche Glaube und das christliche Leben seien weder im 20. Jahrhundert noch in früheren Epochen den vorherrschenden Denkstrukturen unterworfen. Die christliche Verkündigung nehme zwar Ausdrucksformen der jeweiligen Kultur in Dienst, aber setze sich mit ihnen kritisch auseinander. „Wir treten dafür ein, jegliches hilfreiche Verständigungsmittel — ob alt oder neu — zu benutzen, und sind davon überzeugt, daß die christliche Verkündigung zu den Ausdrucksformen der Kultur in Beziehung gesetzt werden muß. Gleichzeitig bekräftigen wir, daß das christliche Gedankengut sich mit anderen Weltanschauungen, die alle zwangsläufig vorläufiger Art sind, auseinandersetzen muß.“ — Unter These 2 wird widerlegt, daß „Aussagen über religiöse Fragen den Kriterien des wissenschaftlichen Rationalismus unterworfen“ sind, der nicht der Vernunft gleichzusetzen sei. „Eine rein subjektive und nichtrationale Religion führt dazu, daß Glaubensaussagen bestenfalls als Aussagen über den Glaubenden behandelt werden.“ — Mit These 3 wird bestritten, daß *religiöse Sprache* sich nur auf menschliche Erfahrung bezieht, „wobei Gott die edelste Schöpfung der Menschen ist“. Religiöse Symbole bezeichnen „die Wirklichkeit Gottes: *wir haben nicht etwa Gott erfunden, sondern Gott hat uns erfunden*“.

Unter 4 lehnt der Aufruf Versuche ab, Jesus „nur mit Hilfe heutiger Vorbilder der Menschheit zu verstehen“. Auf diese Weise werde das Bild Jesu dazu benutzt, kulturelle und gegenkulturelle

Vorstellungen von der „Herrlichkeit des Menschen“ widerzuspiegeln. Demgegenüber stellen die Autoren fest: „Wir leugnen nicht, daß Jesus alle Aspekte menschlichen Tuns und Seins erleuchtet. Es ist für die Universalität Christi sogar notwendig, ihn in Zusammenhang mit den Besonderheiten der Welt der Glaubenden zu sehen. Wir lehnen es jedoch ab, uns sklavisch an diese Begriffe zu binden, die zwangsläufig relativ und häufig götzenanbetend sind. Weder Jesus noch die Heilige Schrift, noch die ganze christliche Tradition können willkürlich ohne Bezug auf die Geschichte gedeutet werden, der sie angehören. Die Gefahr liegt in dem Versuch, sich die Tradition zunutze zu machen, ohne sie ernst zu nehmen.“ Eine sachgemäße Hermeneutik wird also bejaht.

Mit These 5 wenden die Autoren sich gegen Versuche, *allen Religionen gleiche Wahrheit* zuzuschreiben, deren Wahl nur eine Frage des Geschmacks oder des Lebensstils sei. Eine Verwischung der Unterschiede wird entschieden abgelehnt: „Wir bekräftigen unser gemeinsames Menschsein. Wir bekräftigen, daß wir alle Ausdrucksformen der religiösen Suche erforschen, uns mit ihnen auseinandersetzen und von den Schätzen anderer Religionen lernen sollten; doch lehnen wir diese These ab, weil sie Unterschiede verwischt und Gegensätze außer acht läßt. Dadurch verwässert sie nicht nur die Bedeutung des christlichen Glaubens, sondern mißachtet auch die Integrität anderer Glaubensrichtungen. Wahrheit ist kein leeres Wort; deshalb sind Unterschiede zwischen Religionen äußerst bedeutungsvoll.“ — These 6 bestreitet, daß das Heil in der Selbstentfaltung des Menschen liegt: „Heil beinhaltet eine Verheißung menschlicher Erfüllung, doch die Gleichsetzung von Heil mit menschlicher Erfüllung kann zur Banalisierung der Verheißung führen. Wir bekräftigen, daß es kein Heil ohne Gott gibt.“ — Unter 7 wendet sich der Aufruf gegen „Die *Verniedlichung des Bösen*“ und gegen die These: Was menschlich ist, sei gut, das Böse könne dementsprechend verstan-

den werden als das Unvermögen, die Fähigkeiten des Menschen voll zur Entfaltung zu bringen. So werde „die ernsthafte und fortgesetzte Verurteilung besonderer sozialer und individueller Mißstände untergraben.“ Auch diese These führe leicht „zu einem falschen Verständnis der Doppeldeutigkeit menschlicher Existenz und unterschätzt die Allgegenwart der Sünde. Durch die Verniedlichung des Bösen untergräbt sie paradoxerweise auch die ernsthafte und fortgesetzte Verurteilung besonderer sozialer und individueller Mißstände“.

„Gottesdienst ist Echo auf die Wirklichkeit Gottes“

Ursprünglich umfaßte der Entwurf nur diese Thesen gegen eine irrige Anthropologie. Man hielt es dann für nötig, auch die Fragen des Gottesdienstes, der Institutionen und der sozialen Verpflichtung im Sinne des Reiches Gottes zu klären, bis zum Glauben an die Überwindung des Todes.

Unter These 8 verwirft der Aufruf die Behauptung, der einzige Sinn des Lebens liege in der Selbstverwirklichung des einzelnen und der Gemeinschaft. Vielmehr sei Gottesdienst vor allem „Echo auf die Wirklichkeit Gottes und ergibt sich aus dem fundamentalen Bedürfnis und Wunsch, Gott zu kennen, zu lieben und anzubeten: Wir beten Gott an, weil Gott anbetungswürdig ist.“ — These 9 bestreitet, daß „Institutionen und geschichtliche Traditionen Werkzeuge der Unterdrückung“ seien. Das sei zwar oft der Fall. „Aus diesem Grund müssen sie unnachgiebiger Kritik unterworfen werden. Jedoch sind Institutionen und Traditionen in einer menschlichen Gemeinschaft unbedingt erforderlich. Ohne sie würde das Leben in Chaos versinken und neuen Formen der Knechtschaft verfallen. Das moderne Streben nach Befreiung von allen sozialen und geschichtlichen Zwängen ist letztlich entmenschlichend.“

Unter 10 wird die These formuliert und verworfen, daß das Handeln der Kir-

che vom Weltgeschehen bestimmt werden müsse und letztlich die Qualität des Lebens normativ für die Mission der Kirche in der Welt sein soll. Nachdem die Autoren festgestellt haben, diese These lasse sich auf alle politischen und ideologischen Ausrichtungen anwenden, ihre Form bleibe die gleiche, ob man darunter die Werte der amerikanischen Lebensweise aufrechtzuerhalten, den Sozialismus voranzubringen oder das menschliche Bewußtsein zu heben verstehe, erklären sie dagegen: „Die Kirche muß Unterdrücker verurteilen, die Unterdrückten befreien helfen und menschliches Elend zu heilen suchen. Manchmal fällt die Aufgabe der Kirche mit dem Fortschritt der Welt zusammen. Die Grundlage für das Handeln der Kirche bildet jedoch ihr eigenes Verständnis vom Willen Gottes für die Welt.“

Daraus folgen Einsichten zur *Transzendenz Gottes und zum Verständnis des Reiches Gottes*. — Unter 11 wendet sich der Aufruf gegen die (wohl absichtlich überspitzte) säkularistische These: „Wenn Gottes Transzendenz im Mittelpunkt steht, werde das christliche soziale Engagement und Handeln eingeschränkt, wenn nicht gar unmöglich gemacht.“ Diese These verleite manche dazu, Gottes Transzendenz zu leugnen: „Andere, die an einer falschen Transzendenz festhalten, ziehen sich in einen religiösen Privatismus oder Individualismus zurück und entziehen sich weitgehend der persönlichen und gemeinschaftlichen Verantwortung der Christen für das irdische Jerusalem. Die Christen müßten aber „aus biblischer Sicht am Kampf gegen unterdrückerische und entmenschlichende Strukturen und ihre Ausdrucksformen wie z. B. Rassismus, Krieg und wirtschaftliche Ausbeutung voll teilnehmen“. Daraus kann (nach These 12) nicht folgen, daß der Kampf um eine bessere Menschheit das Reich Gottes herbeiführt: „Der Kampf um eine bessere Menschheit gehört wesentlich zum christlichen Glauben und kann von der biblischen Verheißung des Gottesreiches belebt und inspiriert werden. Unvollkommene Menschen können jedoch

keine vollkommene Gesellschaft schaffen. Das Reich Gottes geht über jede vorstellbare Utopie hinaus. Gott hat seine eigenen Pläne, die den unseren entgegenstehen und uns mit Gericht und Erlösung überraschen.“

Hoffnung über den Tod hinaus

Die letzte Gegenthese (13) gilt der „Hoffnung über den Tod hinaus“. Entschieden abgelehnt wird die Auffassung, diese Hoffnung sei unverbindlich und bestenfalls nebensächlich für das christliche Heilsverständnis. Damit würde die Kapitulation vor dem modernen Denken endgültig vollzogen. „Wenn der Tod das letzte Wort hat, so hat das Christentum zu den letzten Fragen des Lebens nichts zu sagen. Wir glauben, daß Gott Jesus von den Toten auferweckte und sind ‚gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten . . . uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn‘ (Röm 8, 38 f.).“

Der christlich-islamische Dialog zwischen Tagespolitik und Religionsgespräch

Im Nahen Osten scheint die israelische Besetzung der Altstadt von Jerusalem in knappen acht Jahren das bewirkt zu haben, was in den acht Jahrhunderten seit den Kreuzzügen Utopie bleiben mußte: eine erkennbare Annäherung von orientalischen Christen aller Konfessionen mit den Muslimen, die nicht minder an Jerusalem und seinen Heiligtümern hängen. Es darf nicht vergessen werden, daß der Islam alle alttestamentlichen Persönlichkeiten, daß er Johannes den Täufer, Maria und Jesus in hoher Verehrung hält und daß Jerusalem als überlieferter Ort der Himmelfahrt des Propheten Muhammad gleich nach Mekka und

Der Aufruf der 18 Pastoren und Professoren, der erkennbar auf Weiterarbeit angelegt ist und nach Aussage der Autoren selbst einen ersten Versuch einer umfassenderen Klärung darstellen soll, darf trotz der eingangs festgestellten Parallele in Duktus und Aussagerichtung mit der „Erklärung von Lausanne“ nicht mit evangelikal Positionen gleichgesetzt werden. Er unterscheidet sich von diesen nicht nur durch eine konsequentere Hinwendung zu christlicher Weltverantwortung aus Gründen des Glaubens; er nimmt die Geschichtlichkeit der eigenen Tradition (wie die aller Traditionen) und damit das Ergebnis hermeneutischer Daseinsinterpretation in Theologie, Philosophie und Humanwissenschaften durchaus ernst. Auch wenn manches von den Autoren attackierte, im Gefolge der Gott-ist-tot-Theologie und einer säkularistischen, hauptsächlich innerweltlich heilsbezogenen Theologie großgewordene Gedankengut sich bei uns bereits überlebt zu haben scheint, so sind die Thesen und ihre Widerlegung doch auch für unsere Situation erhellend.

J. P. M.

Medina ein bevorzugtes Ziel islamischer Wallfahrer ist. Die Affäre um den griechisch-katholischen Erzbischof, *Hilarion Capucci*, der von den israelischen Behörden wegen Unterstützung der palästinensischen Terroristen zu zwölf Jahren Kerker verurteilt wurde, hat gewisse Sympathien der arabischen Muslime für die früher von ihnen meist korrekt geduldeten, aber beileibe nicht geliebten Christen zusätzlich gestärkt. Den Bemühungen um den christlich-islamischen Dialog hat diese Entwicklung zweifellos eine ganze Reihe von Begegnungsmöglichkeiten eröffnet. Zugleich muß aber die Gefahr im Auge behalten werden, daß das Religions-